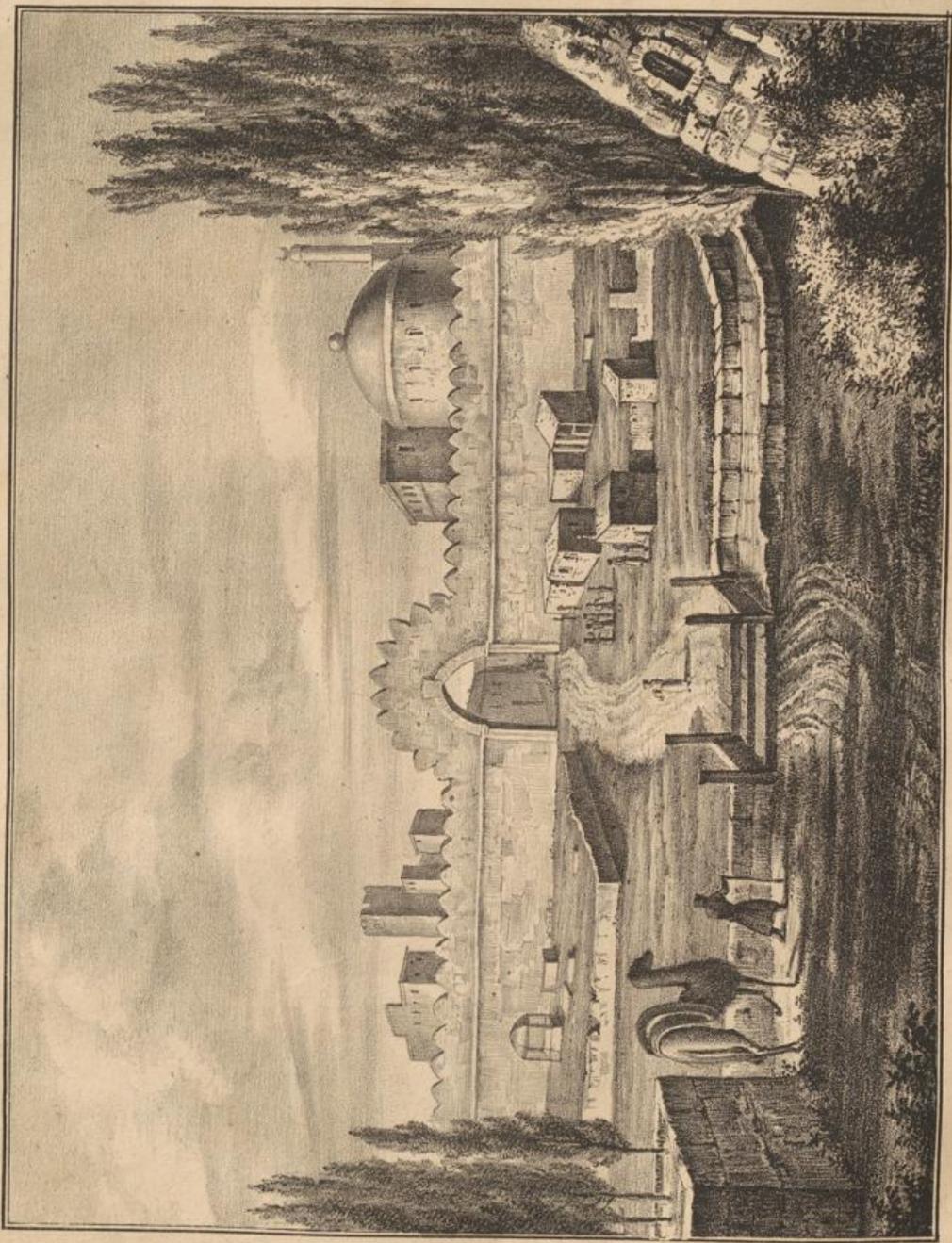


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

30 (22.7.1832)



Chirwa.

M
nicht
Naturges
lehren
A b o n
sich
von Lin
Schil
als auch
pre
Es ist
Zeit
perung
Eben
See
Luce
wech
mittl
sch
han
Ber
tender
auf de
Etrö
Anfäll
gemach
ungeoch
wärtige
mole
wa ob
und S
Abfich
bei S
den
Astra
dern w
Buch
gisch
wählte
solan
1819

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sächs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. wächs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert, und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlaugasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Chiwa und seine Bewohner.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXX.

Es ist seit Peter dem Großen bis auf die neuesten Zeiten ein angelegentlicher Wunsch der russischen Regierung gewesen, durch die ungeheuern Steppen im Osten des Kaspiischen Meeres und des Ural-Sees, welche von räuberischen Kirgisen und Turkomanen durchzogen und unsicher gemacht werden, einen Handelsweg nach den Ländern des mittlern und südlichen Asiens zu eröffnen. Nischnoi, Nowgorod, Makariew und Astrachan, die schon jetzt Mittelpunkte eines ansehnlichen Verkehrs geworden sind, müßten noch weit bedeutender werden, wenn es der Regierung gelänge, die auf den, aus dem innern Asien dahin führenden Straßen wandernden Karawanen gegen räuberische Anfälle zu sichern. Alle bis jetzt in dieser Absicht gemachten Versuche sind vergebens gewesen. Dessen ungeachtet beschloß vor einigen Jahren der gegenwärtige Statthalter von Georgien, General Termolow, einen Gesandten an den Chan von Chiwa abzuschicken, und mit diesem ein Freundschafts- und Handelsbündniß zu schließen. Es war seine Absicht, an der Mündung des Kaspiischen Meeres, bei Krasnowodsk, einen festen Platz zu gründen, wohin nicht nur die russischen Kaufleute, sondern welchen auch die Karawanen aus Chiwa und Buchara in kürzerer Zeit, als bisher über Manguschlak, erreichen könnten. Der Statthalter wählte zum Gesandten den Garde-Hauptmann Risikol aus von Murawiew, welcher am 17. Juni 1819 seine Reise antrat, und nach einer sehr be-

schwerlichen Wanderung durch die Steppen um die Mitte des November in Chiwa anlangte. Nachdem er lange als Gefangener behandelt und scharf beobachtet worden, auch, weil man ihn für einen Kundschafter hielt, schon in Gefahr gewesen war, auf Befehl des Chans hingerichtet zu werden, glückte es ihm endlich doch, sich als Gesandter anerkannt zu sehen und bei dem Chan am 20. November eine feierliche Audienz zu erhalten. Sie fiel so glücklich aus, daß der Chan beschloß, gleichfalls eine aus drei angesehenen Personen bestehende Gesandtschaft an den Statthalter von Georgien abzuschicken. Schon am folgenden Tage reis'te Hauptmann Murawiew in der Gesellschaft dieser Gesandten von Chiwa ab, und traf am 12. December glücklich am Kaspiischen Meere, und im Jahre 1820 wieder in Tiflis ein.

Bald darauf gab er zu Moskau eine lesenswerthe Beschreibung seiner Reise heraus, aus welcher beiliegende Abbildung und Beschreibung von Chiwa entlehnt ist.

Der Staat von Chiwa wird durch keine festen Gränzen bestimmt; denn überall umgeben ihn unfruchtbare Steppen, die Niemand in Anspruch nimmt. Er liegt in der Biegung, die der Fluß Amu Deri vor seinem Ausflusse in den Ural-See bildet, und zieht sich nördlich am linken Ufer dieses Stromes bis zu dem genannten See hin. Ungeachtet der Steppen und Sandwüsten, die Chiwa von allen Seiten umgeben, wird es von ansehnlichen Bächen stark bewässert, die den Boden außerordentlich fruchtbar machen. Die Länge von Süden nach Norden beträgt 26, und die Breite von Westen nach Osten 20 geographische Meilen.

Ausser dem Ural-See, der indeß nur an der Gränze liegt, befindet sich keiner weiter im ganzen

Ehanate von Chiwa. Er wird durch die Gewässer des Amu Deri und Sir Deri (des Zarates der Alten) gebildet. Der Amu Deri ist an 600 Fuß breit. Er bewässert und befruchtet durch eine Menge künstlicher Kanäle selbst die entferntesten Gegenden.

Die Bevölkerung des ganzen Staates von Chiwa beläuft sich auf 300,000 Seelen, worunter 3000 russische Sklaven sich befinden sollen.

Unter den fünf Städten, welche das Ehanat besitzt, ist die größte und wichtigste das hier abgebildete Chiwa, die Hofstadt des Chan. Sie ist sehr alt, hat 3000 Häuser und 10,000 Einwohner, ist mit einer Mauer umgeben und liegt an einem kleinen, aus dem Amu kommenden Kanale. Die Straßen sind eng. Hier und da erblickt man einige Buden; zweimal in der Woche ist ordentlicher Markt, die Gebäude sind meist von Erde aufgeführt und mit Lehm überzogen, was bei der fast immer heitern und trocknen Atmosphäre eine hinlängliche Festigkeit und Dauer gewährt. Die vornehmsten Gebäude sind: die große Moschee, mit einer Kuppel von türkisblauer Farbe, welche von den Muhamedanern sehr verehrt wird, der Pallast des Chan und noch einige Moscheen. Rings um Chiwa, so wie um die übrigen Städte, giebt es zahlreiche Gärten, zwischen welchen man kleine Schlösser, Burgen und geringere Gebäude erblickt. Die Stadtmauern sind bloße Lehmwände und nur hier und da mit Steinen bekleidet. Sie haben an der Grundfläche eine Breite von etwa 18 Fuß und eine Höhe von 24 Fuß. Von Strecke zu Strecke findet man Thürme.

Die ganze, westlich von Chiwa sich hinziehende Steppe ist auf eine weite Strecke mit Ruinen von Gebäuden bedeckt; auch findet man steinerne Gefäße, goldene Münzen und dergleichen zum Beweise, daß einst an den alten Ufern des Amu Deri ansehnliche Städte blühten.

Die Chiwinzen sind im Allgemeinen ein kluges, angenehmes und witziges Volk, von festem Charakter, aufrichtig, Lüge und Betrug hassend. Da sie alle Gewerbe verachten, so führen sie in Friedenszeiten ein trübes und sorgloses Leben. Ruft sie aber ihre Lieblingsbeschäftigung, der Krieg, so sind sie unermüdet, kühn und vermessen. Sie sind starke, schöne und große Leute, haben zwar im Gesicht etwas Kalmückenartiges, was sie aber nicht

unangenehm macht. Sie haben große Augen und einen durchdringenden Blick; ihr Haar ist schwarz, ihre Farbe bräunlich. Sie genießen einer äußerst festen Gesundheit, und werden häufig 100 und mehr Jahre alt.

Mit der Erziehung der Kinder beschäftigen sich die Chiwinzen fast gar nicht. Die Sorgfalt der Eltern beschränkt sich auf Prügel, womit sie das kleinste Vergehen bestrafen. Daher sind sie auch von den Kindern durchaus nicht geliebt; ja man sieht diese nicht selten mit Steinen nach den Eltern werfen. Für ihre geistige Bildung thun die Eltern durchaus nichts. Vom 12. oder 13. Jahre an tritt der Knabe beim Vater förmlich als Knecht in Dienste, und bleibt dieß so lange bis er sich verheirathet. Die Knechtschaft, in welcher diese jungen Leute von ihren Vätern gehalten werden, ist fast unglücklich. Sie dürfen in Gegenwart des Vaters weder sich setzen, noch gemeinschaftlich mit ihm essen. Habsucht und Geiz gehören unter die herrschenden Charakterzüge der Chiwinzen; doch halten sie ihre Schätze aus Furcht vor dem Chan sehr geheim. Obschon sie gegen Fremde gastfrei sind, so sehen sie doch darauf, daß die Bewirthung derselben so wenig, als möglich koste. Wo sie selbst Gäste sind, zeigen sie sich sehr gefräßig; bei sich zu Hause aber sind sie mäßig und hassen besonders starke Getränke. Dagegen lieben sie den Thee, starke Gewürze und wohlriechende Kräuter.

In geistiger Bildung sind sie noch sehr weit zurück. Sie halten viel auf's Wahrsagen und ihre Gelehrten beobachten zu dem Ende die Sterne. Die meisten können weder lesen noch schreiben.

Unmittelbar nach dem letzten polnischen Kriege im Jahre 1831 glaubte man, der russische Kaiser werde nun seinen Lieblingsgedanken, eine Expedition gegen den Chan von Chiwa, ausführen. In diesem Staate sind nämlich, wie oben bemerkt worden ist, mehrere tausend, von den Kirgisen geraubte und dorthin verkaufte russische Sklaven, welche sich in einer elenden Lage befinden, weil sie der christlichen Religion getreu bleiben. Die Befreiung dieser und die Unterjochung des Chans von Chiwa würde ohne Zweifel zur Folge haben, daß die Russen bald Herren von Samarkand und Buchara würden, und von da aus Handelsverbindungen mit dem innern Asien, ja selbst mit Ostindien anknüpften.

Wer weiß wozu es gut ist.

(Fortsetzung und Beschluß von Seite 116.)

Ich war in meiner frühesten Kindheit der Mutter Liebling. Da warfen mich bössartige Blattern auf's Krankenlager; ich erblindete auf mehrere Wochen, schwebte in Lebensgefahr, ward mit Mühe gerettet, verlor jedoch ein Auge, und wurde gar sehr durch Blatternarben entstellt. Kaum genesen, wankte ich schmeichelnd zur geliebten Mutter — sie stieß mich mit Abscheu von sich, und von nun an sah ich sie selten mehr. Mein jüngerer Bruder war der geliebtere, in allen Gesellschaften geschmeichelte Sohn geworden. Ich erinnere mich deutlich des tödtlichen Eindrucks, den diese Verstoßung auf mich machte. Mein Herz verschloß sich gewaltsam, und das um so mehr, da Jeder im Hause mich mit dem sichtbaren Hasse meiner Mutter behandelte. Ich hätte leicht ein sehr böser Mensch werden können; aber du, mein sanfter Großvater, erwärmtest das kleine, feindlich erkaltete Herz mit der milden Flamme deiner Liebe; du warst der Schutzengel meines Lebens und meiner Jugend! Verachtet und vergessen, hatte ich ein Alter von sieben Jahren erreicht, der fast einzige Wärter meines eben so vernachlässigten Großvaters. Da riß mich das schrecklichste Ereigniß aus meinem einförmigen, friedlichen Leben. Unter dem Geräusche der Musik, deren fröhliche Töne zu unserm Dachstübchen hinaufflatterten, waren wir eingeschlafen, wie gewöhnlich ausgeschlossen von einem Balle, mit dem meine Mutter ihren Geburtstag feierte. Es gräute der Morgen, die Gäste hatten sich kaum verloren, als uns ein verworrenes Geräusch, ein wildes Durcheinanderlaufen im Hause weckte. Ich folgte bestürzt in das Schlafzimmer meines unglücklichen Vaters. Gott! da lag er, sich in gräßlichen Schmerzen auf dem Boden herumwindend. Der Krieg hatte den Bankerott einiger auswärtigen Handlungshäuser, mit denen mein Vater in wichtigen Verbindungen stand, herbeigeführt; dieß und die unsinnige Verschwendung im eigenen Hause, der er nicht zu steuern vermochte, hatten eine so gänzliche Zerrüttung seiner Umstände zur Folge, daß der rechtliche arbeitssame Mann sich unverschuldet außer Stand sah, Ehre und guten Namen zu retten. Das vermochte er nicht zu überleben. Mit einem Angstgeschrei warf ich mich auf den geliebten Vater, während das Haus-

gesinde in stummem Entsetzen da stand, und meine Mutter — ich zittere, indem ich es schreibe — die Kassenschlüssel aus der Tasche des Sterbenden nahm, fortreihte, und in Verzweiflung wiederkam, als sie Alles leer gefunden hatte. Da wankte mühsam mein alter Großvater herein und stürzte, überwältigt von dem entsetzlichen Anblicke, zu Boden. Er hatte seinen unglücklichen Sohn nicht überlebt. Alle Rettung war vergebens; noch ehe es Tag ward, war er todt. Furchtbares Geschick, den Vater unter den wüthendsten Schmerzen sterben zu sehen, und den einzigen Freund in dem nämlichen Augenblicke zu verlieren! Doch das war nur der gräßliche Anfang unseres Unglücks. Die Gläubiger bemächtigten sich des sämmtlichen Vermögens, und ließen uns fast nichts. Meine Mutter, die von der Höhe des üppiusten Wohlstandes in die Tiefe des bittersten Mangels herabgestürzt, den Gedanken nicht ertragen konnte, an dem nämlichen Ort zu leben, der sie in glänzendem Glücke gesehen hatte, verließ mit uns die Stadt, und flüchtete auf ein entlegenes Dorf, wo wir bei einem armen Landmanne ein enges Stübchen und freundliche Aufnahme fanden. Hier lebte ich nun nach langen Jahren wieder in der Nähe meiner Mutter und meines Bruders, der nie mein Spielgefährte gewesen war, aber nicht geliebter, nicht glücklicher. Die kärgliche Nahrung von groben harten Speisen war mir nicht ungewohnt, aber wohl fehlte mir die Liebe meines Großvaters. Doch der Genuß dieser Nahrungsmittel hatte auf den verzärtelten Körper meines Bruders einen so nachtheiligen Einfluß, daß er erkrankte, und wegen zu mangelhafter Pflege und Hülfe starb. Der Schmerz meiner Mutter war ohne Grenzen; sie stieß mich von sich, als ich mich mit Thränen und Liebkosungen an sie schmiegte. Es schien, als ob sie den Verlust des Lieblings durch größern Haß an mir rächen wollte. Einige Wochen hatte sie so in dumpfem Grollen mit dem Schicksal und mir hingebraht, als sie mich in der Nacht — man sagte mir nachher mit einer durchreisenden Schauspieler-Gesellschaft — verließ.

Junge Leser! haltet hier einen Augenblick inne, und freuet Euch, daß ihr gute, treue Eltern habt, und danket der göttlichen Vorsehung und ihnen mit heißer Liebe für ein Glück, das ich nie genoß! Da war ich nun allein in der Welt, ein schwacher Knabe,

ohne Freunde, Verwandte, ohne Heimath, ohne Vermögen. Ich war sehr hülflos, ich schluchzte laut, als der eheliche Bauer hereintrat, um mir die Gewißheit der Flucht meiner Mutter anzukündigen. Ich warf mich laut weinend auf das ärmliche Lager, und drückte das Gesicht tief in das harte Stroh, als wollt' ich mich vor mir selbst und meinem unglücklichen Schicksale verbergen. „Nun, höre nur endlich auf,“ — sagte der gute Mann halb unwillig, als er vergeblich versucht hatte, mich zu trösten, — „wer weiß, wozu dir's gut ist! Ich werde dich doch nicht hinauswerfen, und zu einem Bissen Brod für dich wird auch noch Rath werden.“ Mitleidig trat seine Frau herbei, und trocknete mir liebevoll die Wangen mit der rauhen Hand. „Da Mutter!“ — sagte der Mann — „da schickt dir der liebe Gott von deinen sechs gestorbenen Kindern eins wieder aus dem Himmel!“ Die Frau weinte laut, und drückte mich herzlich an sich. Es that mir unbeschreiblich wohl, mich so liebevoll behandelt zu sehen, und eine innige Liebe für meine Pflege-Eltern keimte in dem Augenblicke in meinem Herzen auf. Sie waren sehr arm, aber unendlich gütig gegen mich. Oft giengen sie halb hungrig zu Bette, um mich mit der letzten Brodrinde sättigen zu können. Bald lernte ich spinnen, und wie freute ich mich, wenn meine schwachen Hände ein paar Dreyer verdient hatten, und die gute Mutter sagte: „Siehst du, Thoms, heute essen wir von deinem Verdienste!“ Im Sommer hütete ich die Gänse des Nachbarn unter solcher Langenweile, daß mein aufstrebender, nach Thätigkeit sich sehnender, und doch nie befriedigter Geist fast erlag. Aber ich war glücklich und stolz wie ein König, wenn ich den schwer verdienten Thaler endlich im Herbst der geliebten Mutter in die Hand drücken konnte. Freilich lernte ich durchaus nichts. Nie, selbst nicht so lange ich im väterlichen Hause war, hatte ich Unterricht genossen, und die guten Menschen, die sich jetzt meiner annahmen, waren nicht im Stande, mich in die Schule gehen zu lassen, und schülten vielleicht auch nicht die Nothwendigkeit dazu. Sie selbst sagten mir die sogenannten Hauptstücke der christlichen Religion aus dem Katechismus vor, damit ich sie lerne, und glaubten so in frommer Täuschung, mich mit allen Kenntnissen aus-

gerüstet zu haben, die mir nur je nöthig seyn könnten. Ach! wie oft sah ich mit thranenden Augen die Dorf-Kinder zur Schule gehen, während ich in tödtlicher Langenweile hinter den Gänsen herschlich, und um doch eine Beschäftigung zu haben, die Schritte zählte, die sie in einem gewissen Raume machten, und mir nun Mühe gab, auszurechnen, wie viel Schritte sie bis zum Dorfe thun müßten. So erreichte ich mein vierzehntes Jahr, als es der ewigen Weisheit, die unsere Lebensereignisse lenkt, gefiel, mich aus meiner damaligen glücklichen Lage herauszureißen. An einem trüben Herbsttage hatten wir uns beschäftigt, im Walde das dürre Gehölz für den nahen Winter aufzulesen. Ermattet kamen wir spät am Abend in unsere Hütte, genossen schnell das karge Abendbrod, und eilten zum erschöpften Lager. — In einer dumpfen Betäubung meiner Sinne, in einer fast gänzlichen Bewußtlosigkeit, unvermögend mich zu regen und frey zu athmen, umgeben von erstickendem Dampfe, wachte ich auf, als eben ein Paar Menschen hereinstürzten, mich aus dem Bette rissen, und hinaus in den Garten trugen. Dort lag ich einige Zeit scheinodt da; aber die freie Luft und die Bemühungen einiger hülfreichen Frauen stärkten mich, und riefen mich wieder in's Leben zurück. — Ich schlug die Augen auf — Gott! da stand unsere Hütte in hellen Flammen. Meine arme, ermüdete Pflegemutter hatte beim Verschließen des Brodes das dünne Taglicht in dem morschen Schranke stehen lassen, der bald angebrannt war, und das ganze Haus entzündet hatte. Kengstlich fragte ich nach meinen Pflageltern. Sie lagen unfern von mir da; der gewaltige Dampf hatte die Unglücklichen erstickt, und weder meine Thranen, noch die Hülfleistungen der Menschen konnten ihnen das Leben wieder geben. — Oh lebet ihr noch, ihr guten, geradsinnigen Leute! O daß ich eurer edelmüthigen, aufopfernden Liebe gegen Einen, den euch nur seine Hülflosigkeit empfahl, nicht danken kann! Ich erspare meinen Lesern eine Schilderung meiner damaligen Lage, und eile zur Erzählung der schrecklichen Veränderung, die mir noch bevorstand. Ein reicher Bauer hatte mich in seine Dienste genommen, um seine Kinder zu hüten. Gott verzeihe dem Manne die Härte, mit der er den Verlassenen, den Niemand schützte, behandelte! Ich habe ein trauriges Jahr

unter ihm durchlebt. Spät in einer heftigen Gewitternacht zwang er mich, auf den Heuboden ohne Licht zu gehen, um Heu zum Befufe einer, morgenden Tages in aller Frühe anzutretenden Reise herabzuholen. Ahnete ich vielleicht mein furchtbares Geschick? Ich bat dringend, mich dieß morgen thun zu lassen; vergebens! Die leuchtenden Blitze blendeten und verwirrten mich; ich kam unwissend der, den Stufen entgegenstehenden Oeffnung der Treppe zu nahe, und stürzte hinab in den gepflasterten Stall. Fast eine Stunde lag ich winselnd da; der laute Donner überrönte meinen Angstschrei. Endlich ward ich gefunden, und in das Haus getragen. Ich hatte beide Beine gebrochen. Ein unwissender Dorfbarbier sollte mich heilen, aber der Arme verstand solchen Schaden so wenig zu behandeln, daß er nach einigen, für mich äußerst schmerzvollen Tagen in großer Angst erklärte: der Brand sey da, man müsse aus der fernern Stadt einen Arzt holen. Dieser kam und — mir wurden beide Beine abgelöst. Beide Beine! mir, einem jungen Menschen von sechs, zehn Jahren, einem heimath- und elternlosen Unglücklichen! Entsetzlich! — o wie gern wäre ich gestorben: aber mein gesunder und starker Körper überwand die Schmerzen der Operation, ich ward mit Gottes Hülfe gerettet.

Was nun anfangen? Bei meinem harten Herrn, der mir mit jedem Bissen meine Untauglichkeit zur Arbeit, die mir selbst das Jammervollste meiner Lage war, vorwarf, konnte und wollte ich nicht bleiben. Da fiel mir ein, daß ich in früheren Jahren einen ähnlichen Elenden gesehen hatte, der sitzend in einem kleinen Kinderwagen, mit zwei Stachelstöcken in den Händen, sich von Thüre zu Thüre fortstob, um das Mitleid der Menschen anzusehen. Dieß beschloß ich auf der Stelle nachzuahmen. Mein Dienstherr, froh, mich los zu werden, gab mir gerne, was ich dazu bedurfte, und so trat ich am einem heitern Morgen entschlossen meine mühevollen Pilgererschaft an. Ich fand das gesuchte Mitleiden reichlicher, als ich erwartet hatte. Die Menschen drängten sich um den Wagen des bedauernswerthen Jünglings, freundliche Gaben spendend, und pflegten ihn oft Tage lang in ihren Häusern. Die Kinder stritten mit einander um das Vergnügen, meinen Wagen zu ziehen, und brachten mich oft von Dorf zu Dorf. Da weinte ich zum ersten Male wieder Freudenstränen; da blickte ich wieder dankend und gerührt zu dem Vater im Himmel auf, der mit seine Engel, gute Kinder, schickte, um mich Unglücklichen zu trösten. O ich würde glücklich gewesen seyn, wenn ich hätte arbeiten können, und nur irgend verstanden hätte, mit meinen gefunden Händen etwas Nützliches zu unternehmen. Die Unthätigkeit war mir unerträglich als mein Unglück.

Ein Jahr lang ward meine Geduld geprüft, da war ich endlich am Ziele meiner Leiden und meines unstillten Herummirens. An einem drückend-heißen Tage hatte ich mich längst schon ängstlich nach einem Dorfe umgesehen. Kaum konnte ich vor Ermattung mich fortstoßen, als ich endlich ein einfames Haus gewahr wurde. Mit Anstrengung meiner letzten Kräfte kam ich an die Thüre. Das Hundegebell brachte einen Mann mit einem unbefreiblich sanften Gesichte heraus, der eilend meine Bitte um einen Labetrunk befriedigte. Mit gütigen Worten forschte er nach der Ursache meiner hilflosen Lage, stand einen Augenblick still, legte die Hand sinnend an die Stirne, und brach endlich in ein freudiges: „Ja, ja!“ aus. Dann trat er mit leuchtenden Auge näher, gab mir freundlich die Hand, fragte mich fast bittend: „Willst du wohl bei mir bleiben? Ich habe einen Gehülfen so nöthig.“ (S. die Abbildung.) Meine Antwort war ein Thränenstrem. „Gott!“ — schluchzte ich, — „sehen Sie denn nicht, daß ich armer Krüppel nicht arbeiten kann?“ — „Gewiß, du wirst können, bleibe nur!“ bat er mit rührendem Tone, hob mich aus dem Wagen, trug mich im Triumphe in die Stube, wo sein Weib und drei Kinder mich verwundert betrachteten, und bald liebevoll empfangen. Ich konnte mich von meinem Erstaunen nicht erholen, und vermochte die schnelle Veränderung meiner Lage nicht zu begreifen. Ängstlich forschte ich nach dem mir bestimmten Gesäfte. Jetzt verstehe ich dich, du edler Mann! Du wolltest mir wohlthun, und mir doch das drückende Gefühl empfangener Wohlthaten, ohne irgend thätig dankbar seyn zu können, ersparen, und mich von der Pein des Nichtsthuns retten; darum verbargst du deine Güte unter die menschenfreundliche Hülle. Ich konnte dir damals fast nichts leisten, und daß ich die jetzt mehr dankbar seyn kann, auch das ist dein Werk, du guter, guter Mann! Mein Wohlthäter war ein Papiermüller, und mein bestimmtes Geschäft, die beschriebenen oder gedruckten Papiere, die wieder umgearbeitet werden sollten, auszulesen, und die gefertigten Bogen in Bücher und Niese zu legen. Wie gerne that ich das, und wie war ich so glücklich, wenn mein Wohlthäter meiner unbedeutenden Arbeit einen höhern Werth beilegte, und meine Ordnung und Genauigkeit pries. Meinem Glück hätte nichts gefehlt, wenn ich nicht mit jedem Tage die Leere meines Geistes und meine gänzliche Unwissenheit peinlicher empfunden hätte. Es waren meine selbigen Stunden, wenn der Hülflehrer des Schulmeisters von dem nicht ganz nahen Dorfe kam, um die Kinder meines Pflegers zu unterrichten. Da lauschte ich mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, da verlor ich kein Wort, da dachte ich anstrengend über das Gehörte nach, und freute mich innig, wenn ich etwas Neues gelernt hatte. Wie sehr wünschte

ich lesen zu können! Wie beneidete ich die Kinder um diese erstaunliche Kunst! Ach ich, der siebenzehnjährige Jüngling, schämte mich, meine Unwissenheit in einer Sache zu gestehen, welche Kinder mit Leichtigkeit übten. Ein Zufall gab mir Gelegenheit, mich dieser Kunst, obwohl mit unsäglicher Mühe, selbst zu ermächtigen. Eines der Kinder trat einmal zum Korbe, aus dem ich die besseren Sorten bedruckter Papierspäne auslas. „Ey da ist das Vater Unser!“ — sagte es. „Das Vater Unser!“ ein Gedankenblitz fuhr durch meine Seele; ich bemächtigte mich schnell des köstlichen Papierses, und verbarg es als mein theuerstes Kleinod. Kaum war ich allein, als ich es hervorzog. Das „Vater Unser“ — kleiner, aber doch wichtiger Umstand — hatten mich meine ehrlichen Bauerleute gelehrt. Das erste Wort hieß also Vater. Ich betrachtete die Gestalt des Wortes; lernte es schnell kennen, und suchte nach, ob ich das Wort wieder fände. Ich suchte begierig in den übrigen Papieren, und ward sehr traurig, als ich wohl einzelne Buchstaben, aber nie das ganze Wort wieder fand. Dieß brachte mich auf den Gedanken, daß es vielleicht auf die einzelnen Buchstaben ankäme. Nach vielen Versuchen machte ich endlich die unschätzbare Entdeckung, daß mein Wort aus fünf Tönen bestehe, und mit unbeschreiblichem Entzücken fand ich zwei derselben in zwei folgenden Worten wieder. Dieß gab mir Muth, ich suchte die erkannten Töne mit ihren Zeichen überall auf, machte mich, durch Hülfe meines köstlichen Vater Unsers, mit einigen andern Zeichen und Sprachtönen bekannt, und war unendlich glücklich, als ich einige Sylben und Wörter lesen konnte. Wehmuthsvoll riß ich mich von dem lieben Geschäfte los, um meine gewöhnliche Arbeit nicht zu vernachlässigen. Kaum hatte ich sie aber vollendet, als ich mit Begierde meine schwierige Untersuchung von Neuem ergriff. Ueberglücklich war ich, als ich nach mehreren Wochen mühsam lesen konnte. Ich schien mir den Gipfel der Gelehrsamkeit erstiegen zu haben, und konnte dem Drange kaum widerstehen, Allen meine reichen Kenntnisse zu verkündigen, und sie aufzufordern, an meiner Freude Theil zu nehmen. Ich glaubte, man müsse mir's ansehen, daß ich auch die herrliche Kunst des Lesens verstehe, und konnte nicht begreifen, wie man das übersehen könnte. Endlich nahm mir ein Zufall, ein glücklicher Zufall, mein süßes Geheimniß ab! Mein Wohlthäter überlaschte mich einmal, als ich so eifrig in einem gedruckten Blatte las (es war jene Geschichte, die ich oben erzählt habe), daß ich sein Kommen nicht bemerkt hatte. „Was machst du, guter Thoms?“ — fragte er freundlich. — „Ich kann lesen“ —

antwortete ich mit leuchtenden Augen und stolzer Freude. — „Du kannst lesen?“ — entgegnete er lächelnd — „das ist keine so große Kunst!“ — Ich wußte nichts, was mich so betrübt hätte als diese Worte. Die Thränen traten mir in die Augen. Nun forschte er betroffen näher, und ich entdeckte ihm die Art, wie ich lesen gelernt hatte. Er schien erstaunt. „Armer Thoms!“ — sagte er, — „wie hart ich gegen dich, und wie unbesorgt ich für dich gewesen bin!“ — Von der Zeit an nahm ich nicht nur an dem gewöhnlichen Unterricht seiner Kinder Theil, sondern ward auch in eigenen Stunden in andern wissenschaftlichen Dingen unterrichtet. Man muß einen eben so brennenden Durst nach Kenntnissen gefühlt haben als ich, um das Stück des Unterrichts zu schätzen, das ich mit dem glühendsten Eifer genoß. Die Dankbarkeit machte meinen Fleiß eifern. Besonders schnell entwickelte sich in mir, durch Hülfe meines kundigen Lehrers, das Talent zum Rechnen, das sich schon hinter meinen Gansen angekündigt hatte. So ward ich geschickt, meinem Wohlthäter dankbar seyn zu können. Ich führe jetzt seine ausgebreiteten Rechnungen und seinen Briefwechsel, und unterrichte seine Kinder im Rechnen und Schreiben, und bin ihm nun nicht mehr so ganz unnütz, als ich es wohl vordem war. So lebe ich schon Jahre lang, ein Glied der liebenswürdigen Familie, und mit jedem Tage wird mein Dank und meine Liebe gegen den edlen Mann inniger, dessen Gott sich bediente, um mich meinem elenden Schicksale und meinen Geist, der die Menschheit entehrenden Unwissenheit und Trägheit zu entreißen, und der mir zu dem unschätzbaren Stücke verhalf, ein guter, verständiger und nützlicher Mensch zu werden.

Werfet nun noch einen Blick auf die Kette meiner Schicksale, junge Leser! und habt Ihr Antheil daran genommen, so lernet aufmerksam und dankbar früh Gott finden in Allem, was euch begegnet, und mit mir die Hand Gottes erkennen, die den armen beschränkten Menschen durch Nacht zum Licht, durch Trübsal und Unglück zum Glücke leitet! Lernet mit mir das weise, tröstliche Wort: „Wer weiß, wozu es gut ist!“ an Eurem Leben bewährt finden, und lernet mit mir den herrlichen Spruch der Bibel in seiner umfassenden Wahrheit verstehen: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

